



Heinr. Wilh.
v. Stamford,
geb. zu Bourges 1742,
gest. am 16. Mai 18 7.

herausgegeben von Th. Hell.

39. Sonnabend, am 16. Mai 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Leonide. Roman von Emerentius Scävola. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1835. 4 Bde. 8.

Ueber frühere Arbeiten des Verf., dessen Zuname uns an jenen heroischen Römer erinnert, hat die Kritik sich schon entschieden günstig vernehmen lassen, und Ref. nahm den obenangezeigten Roman mit großer Erwartung zur Hand. Und in der That, es ist dem Verf. der „Leonide“ ein Bild gelungen, das den innern Menschen vollkommen in Anspruch nimmt, und bis zu seiner letzten Entfaltung über die höchsten Höhen und tiefsten Tiefen des Lebens unsern Seelenblick stürmisch fortreißt.

Der Roman beginnt fast mit dem, womit in der Regel andere Dichtungen ihren Blüthepunkt zu erreichen streben, — mit einer Heirath. Sie wird überraschend schnell geschlossen zwischen dem Grafen Saint Hilaire de Pontpris und Leoniden d'Auverrière, die sich wie nur im Fluge auf der Reise am Sterbelager des Vaters der Letztern kennen lernen, und als Hauptpersonen gleich von vornherein ihre dramatische Geltung behaupten. Leicht, anmuthig steigt das raschgegründete Gebäude ihres Eheglücks empor; nur bisweilen knistert's unheimlich darin wie zusammengedrückte verborgene Flammen; einzelne Funken sprühen hier, dort empor, — und den Leser ergreift's mit düst'rer Ahnung, daß dies Haus unter einem bösen Sterne, auf einem schweigenden Vulcan steht, ohne mit seiner Phantasie bis zu dem Unglückskrisen heranzudringen, der hohnlachend seine Brandsackeln aus der Tiefe in das Haus schleudert, die Brände scheinbar löscht und stets von neuem die Flammen emporlodern läßt, bis der kühne, schöne Bau, in allen Theilen ausgezehrt, endlich prasselnd unter ihnen zusammenstürzt.

Bis gegen die Mitte des ersten Bandes hin gleitet die Erzählung ziemlich einfach fort, nur von einzelnen räthselvollen Andeutungen und Begebenheiten durchschauert, welche dem Charakter Leonidens und ihrer tiefverschleierte Vergangenheit das Interesse wach erhalten. Der Katholicismus, der bis zu Ende in dem Roman eine fürchterliche Rolle spielt, ist das Gespenst, das zunächst die Gräfin verfolgte, doch nur zu bald erfährt auch Graf Saint Hilaire den Einfluß von Leonidens bösem Gestirn.

Mit dem fürchterlichen Geburtkrampfe der französischen Revolution, mit der Erstürmung der Bastille, beginnt nun das eigentliche, ungeheure, vielgestaltige, vielbewagte Leben des Romans; alle reichen Elemente seines tiefdurchdachten Planes entwickelt der Verf. folge-

recht mit sicherer Künstlerhand. Begebenheit drängt sich an Begebenheit durch ein enggeschlossenes thar-rasches Schicksal in weitem Raume, in einem großen, schrecklichen allgemeinen Verhängniß. Dazwischen überall scharfgezeichnete Individualitäten, ungewöhnliche höchst interessante Zustände, in denen die Hauptfiguren des Gemäldes sich nirgend verlieren, vielmehr stets plastisch hervortreten aus dem gewählten historischen Hintergrunde, der sein grauenvolles, blutiges Licht über die Scene strahlt. Selbst seinen Nebenfiguren weiß der Verf. ungewöhnliche Geltung, active Bedeutung zu verschaffen. Und so zieht er uns unaufhaltsam fort durch mehr als zwei Jahrzehnte, indem er durch panoramische Einfassungen scharf in's Auge tretender, ewig denkwürdiger Geschichtsepochen jenes Ehepaar hindurchführt, das er mit außerordentlichen Charakteren und Lebensloosen ausgestattet hat. Fast zu viel, zu viel des Stoffes ist hier in dem Raum von vier Bänden zusammengedrängt: eine Unmasse menschlichen Elends, menschlicher Hobeit und Verworfenheit, vor der wir schauern, aber nicht wie von den Zerrbildern der neuern französischen Romantiker uns voll Ekel abwenden.

Unter den vielen historischen Zuständen, in welchen der Verf. seine Personen überall mitthätig erscheinen läßt, dürfte wohl die Schilderung des koblenzer Emigrantenlebens, der Verhältnisse am Hofe des Grafen von Artois, sowie die Scene in der Vendée, besonders fesseln. Wie tiefe Blicke sind dort dem Leser verstatet in den Zustand Frankreichs unter dem alten Regime; wie tritt in entschlicher Klarheit jenes Adels- und Priesterthum als wohlgeeignet hervor, die Blutwolken der Revolution über das unglückliche Land heraufzubeschwören. Und wie abgeschlossen, wie bedeutsam erscheint das Bild der Vendée, dieses Alpenwalles der katholischen Royalität Frankreichs, wo in neuester Zeit das alte blutige Spiel zu Gunsten der Bourbonen sich so eindringlich wiederholte.

Weder an den reichen psychologischen Entwicklungen, noch am stürmischen Gange der Begebenheiten, zum größten Theile in tiefer historischer Färbung, noch endlich an der Darstellung selbst dürfte wohl eine fremde Kritik Erhebliches an diesem Werke mit Recht auszustellen wissen. Es ist ein außerordentliches, in allen seinen Theilen großartiges, tieferschütterndes Gemälde, das wohl nur wenige Leser ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen dürften.

Der Charakter Leonidens, des gleichzeitigen Weibes zweier Männer, gibt ein seltenes, unerquickliches Bild tiefinnerlicher Zerrissenheit; ein düst'eres Räthsel weiblicher Natur, welche eigenthümlichen Verhältnissen